



Opernrarität vor famoser Kulisse: Catalanis «Loreley» in St. Gallen mit Ausrine Stundyte.

Schweizer Open-Air-Meister

Opern-Open-Air ★★★★★
Alfredo Catalani: Loreley. Theater St. Gallen, Klosterplatz, 5. und 7.7. (bei Regen im Stadttheater).

Wie beneidenswert diese St. Galler doch sind: Sie haben sich dank der Opernproduktion der Festspiele zum stimmungsvollsten Schweizer Opern-Open-Air gemauert, sie trotzen sogar dem benachbarten Europameister Bregenzer Festspiele, sie spielen mutig Raritäten, sie zeigen statt der schmucken, bei Open-Airs üblichen Bebilderungen wahre Regien, und sie haben mit der wie eine feste Burg in den Himmel ragenden Kathedrale eine

Bühnenbilderweiterung, über die man auch nach zwei Stunden hingerissen staunt. Aber die St. Galler sparen nach all den Jahren leider immer noch bei einem wichtigen Detail, bei der Verstärkung. Wie einst zur Festspielgründung anno dazumal scheppert das eigentlich von Stefan Blunier prächtig vorbereitete St. Galler Sinfonie-Orchester aus einem Lautsprecher, dessen Standort das Ohr sofort lokalisiert. Und nach wie vor hat man kein ausreichendes Klangsystem für die Sänger gefunden. Eine teure Sache, gewiss, aber sie würde diesem tollen Festival den zweitletzten Hauch Provinzialität nehmen. Der letzte sind die fehlenden Übertitel: Viele Finessen von Alfredo Catalanis 1880 uraufgeführter «Loreley» fanden

in der klugen Regie von David Alden szenisch eine Umsetzung, sorgten aber ohne begleitende Worte in der Pause für fragende Gesichter, zumal ja kaum einer das Werk je gesehen hatte. Es ist eine Oper, die musikalisch zwischen den Grossmeistern Verdi und Puccini steht und die mit einer wilden Geschichte aufwartet: Auf einem Rummelplatz macht der Gigolo Walter (Timothy Richards) metaphorisch gesprochen eine wilde Achterbahnfahrt durch. Kurz vor der Hochzeit hat er sich in Loreley (Ausrine Stundyte) verliebt, von der er nicht mehr loskommt. Am Schluss sind die Protagonisten tot oder in den Fluten des Rheins verschwunden. Catalani lässt dazu die Orchesterwogen prächtig rauschen. *Christian Berzins*

Kurz und knapp

CD Im Volkston ★★★★★
 Lieder im Volkston, Oehms Classics.

Schön die Idee, toll die Umsetzung! 1903 suchte die Zeitschrift «Die Woche» nach dem Volkston und animierte Komponisten, moderne Volkslieder zu schaffen: Ein Solistenquartett singt die Raritäten von Max Reger, Engelbert Humperdinck und vielen Unbekannten mit Hingabe.

CD Wasserspass ★★★★★
 Arta Arnicane, Aqua, Solo Musica.

Gibt es dieser Tage etwas Schöneres, als einer CD zu lauschen, die «Aqua» heisst? Die in Zürich lebende Pianistin Arta Arnicane hat dafür eine originelle Auswahl an Wasser-Stücken getroffen und scheint via schwarz-weiße Tasten bald leichtfüßig durch die Ostsee zu waten, bald über Mittelmeeresstrände zu huschen. Es ist die klug arrangierte Reise einer sensiblen Pianistin von der Romanik in die Gegenwart mit leichtem Hang zum lettischen 20. Jahrhundert. (bez.)



Pianistin Arta Arnicane.



Piero Golia, «The Painter», 2016/2017.

Zweimal Malerei

Markus Amm und Piero Golia. Kunsthaus Baselland, bis 16. 7. Kataloge.

Unterschiedlicher können Gemälde kaum entstehen als bei Piero Golia und Markus Amm. Piero Golia hat gerne Zeit für soziale Aktivitäten. So gründete er in Los Angeles lebende Künstler dort 2005 die Mountain School, die keine Studiengebühren erhebt. Wenn gleichwohl Bilder entstehen sollen, braucht man Hilfe. Am zuverlässigsten von Maschinen. Also hat der Künstler aus der Cinecittà in Rom einen neun Tonnen schweren Roboter ankarren lassen, der auf Besucher reagiert und sie mit exzentrischen Bewegungen in Bann schlägt. Er fährt auf 14 Meter langen Schienen umher, stoppt unvermittelt ab, schwenkt seinen Arm, hält inne, taucht einen Pinsel in eine Farbdose und beginnt, geometrische Formen auf Leinwände zu malen, die an der Wand befestigt sind. Man glaubt bei dieser industriellen Bildherstellung, der Parodie eines genialischen Malers zuzuschauen; die Bilder werden zu einem Rapport seiner Bewegungen.

Ganz anders geht dagegen Markus Amm vor. Der in Genf lebende Künstler denkt kaum weniger konzeptuell als Golia, und Zeit spielt auch für ihn eine zentrale Rolle. Aber er verbringt sie gerne im Atelier. Er scheint sogar süchtig danach zu sein, sie zu strecken. Er dehnt die Herstellung seiner Bilder aus und sucht nach maximaler Kontrolle. Auf die Leinwände werden zuerst mehrere Gipschichten aufgetragen und abgeschliffen, bis die Bildträger fest und glatt sind. Darauf lässt der Maler Ölfarbe fließen, die dünn angebracht ist. Bis sie trocknet, vergehen zwei bis drei Wochen. Das wiederholt sich zahllose Male. Wenn eine Schicht misslingt, muss das ganze Bild wieder abgeschliffen werden. Die Gemälde werden so zu Zeitspeichern, deren räumliche Tiefe sich auch dem Betrachter nur langsam öffnet. Man denkt ein wenig an Joseph Marioni und sieht zugleich an den unregelmässigen Bildrändern, dass Markus Amm freier mit dem Zufall umgeht.

Diese Offenheit, Dinge geschehen zu lassen, wenn einmal eine Struktur festgelegt ist, verbindet beide Künstler. Piero Golia legt die Parameter für die Programmierung des Computers fest und überlässt ihm dann das Geschehen. Markus Amm akzeptiert die Zufälligkeiten beim Fließen und Trocknen der Farbe und reagiert auf sie. Beide beziehen den Raum mit ein. Golia sehr direkt, indem der Roboter die lange Wand entlang fährt, an der die Leinwände hängen. Amm, indem die Bilder mit ihren intensiven, nach innen implodierenden Farben ihre Umgebung akzentuieren. Beide Künstler choreografieren Prozesse und fördern Offenheit; das macht sie so spannend. (gm.)

Kurz und knapp

Action!

Kunsthaus Zürich, bis 30. 7.

Der Boom der Performance-Kunst hat Zürich erreicht. Das Kunsthaus lädt dazu ein, ephemere Kunstformen wahrzunehmen und auch zu nutzen. Ein «Protest Bike» steht für Velofreunde bereit.

Hans Danuser

Bündner Kunstmuseum, Chur, bis 20. 8.

Seine Werke sind Meilensteine der Fotografie und befinden sich in der Sammlung des Museum of Modern Art in New York. In der Schweiz war Hans Danuser schon lange nicht mehr zu sehen. Die Retrospektive enthält unbekanntes frühe und neue Arbeiten.

Kevin Aeschbacher

Aargauer Kunsthaut, Aarau, bis 6. 8.

Der Maler setzt sich in einer neuen Bildserie mit Parks auseinander und überträgt deren Künstlichkeit in digitalisierte Formen. (gm.)

Sensationserfolg aus Holland

Kinderbuch
Jochem Myjer: Die Gorgel. Mit Bildern von Rick de Haas. Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2017. 176 S., Fr. 24.90 (ab 8 J.).

Melle wacht auf, mitten in der Nacht: Ein kleines, pelziges Wesen sitzt auf dem Betrand. Am nächsten Tag erzählt er seinem Vater davon. Der winkt nur ab. Doch der Sohn wird den Eindruck nicht los, dass der Vater ganz genau weiss, worum es geht. Der Gorgel, so heissen diese hamstergrossen Wichte, ist ein «Wachgorgel». Melle wird also beschützt. Das könnte beruhigend sein, doch legt der Auftrag auch nahe, dass gegen Melle Scheusslinge im Anmarsch sind. Bald merkt der Bub, dass sein Vater und noch mehr sein Opa eigentliche Gorgel-Spezialisten sind. Jetzt hebt die Geschichte erst richtig ab. Jochem Myjer erzählt in seinem Erstling spannend bis zum Schluss und auch mit viel Witz. Letzteres hatte man von ihm in den Niederlanden erwartet. Dort ist er nämlich einer der bekanntesten Comedians; einer, dem auch Kinder zuhören, und zudem ei-

ner, der durch eine lebensbedrohliche Krankheit und eine aufsehenerregende Operation zu einer nationalen Berühmtheit wurde. Das hat wohl dazu beigetragen, dass die Gorgel-Geschichte zu einem Sensationserfolg wurde. Aber die kurzen Kapitel haben wirklich Tempo und durchdringenden Melles Alltag mit phantastischen Gorgelitäten. Vor allem aber bietet das pfiffig

illustrierte Buch eine Bandbreite, die es fürs Vorlesen empfiehlt, etwa wenn in den Ferien grössere und kleinere Geschwister zuhören. *Hans ten Doornkaat*

Kopfzerbrechen

Roman
Henry James: Die Kostbarkeiten von Poynton. Manesse, Zürich 2017. 288 S., Fr. 38.90.

Vorbildlich kümmert sich der Manesse-Verlag um das Werk von Henry James (1843-1916), der zwar Amerikaner war, die

meiste Zeit seines Lebens aber auf Reisen in Europa und anderswo verbrachte. Mit dem Roman «Die Kostbarkeiten von Poynton» liegt bereits der siebte Band mit Erst- oder Neuübersetzungen vor. Nikolaus Stingl hat den filigranen psychologischen Roman, der 1897 erstmals in Buchform erschien, nachdem «Atlantic Monthly» ihn in Fortsetzungen publiziert hatte, in ein klares, schmiegsames Deutsch gebracht. Das Werk spielt in Poynton Park, einem Landsitz aus dem 17. Jahrhundert. Dort lebt Adela Gereth in ihrer reichen Sammlung von

Gobelins, Elfenbeinschnitzereien, Bronzen, Altardecken und anderen kostbaren Einrichtungsgegenständen. Doch weder ihr Sohn Owen noch die von ihm umworbene Mona Brigstock können mit den Schätzen etwas anfangen. Zudem wollen sie die Lady ausquartieren. Die aber hat schon eine geeignetere Schwiegertochter ausgespäht. Als diese am Haus und an Owen Gefallen findet, wird es richtig kompliziert. Das Leben sei «überall nur Verknüpfung und Verwirrung», die Kunst aber «Unterscheidung und Auswahl», hat Henry James zu diesem Roman notiert. (pap.)



Die Fotografie tanzt mit der Wirklichkeit

Stefan Gronert: Die Düsseldorfer Photoschule. Schirmer/Mosel, München 2017. 320 S., 332 Abb., Fr. 78.20.

Irgendetwas stimmt an dem Bild nicht: Der Vulkan-Ausbruch sieht aus wie gepötselt. Der Himmel bleibt blau, eine Bergflanke unberührt, über die andere legt sich rosafarbener Rauch wie ein zartes Négligé. Die Bewegung steht still. Auf solche Irritationen kommt es Jörg Sasse an. Er ist Fotograf

und Computerexperte, und er möchte Bilder erstellen, die sich einprägen wie Ikonen. Das verbindet sie mit der Malerei und macht sie zu einem prononcierten Beitrag zur Befreiung des Mediums, wie sie die Düsseldorfer Photoschule realisierte. Ihr ist dieser schwelgerische Übersichtsband gewidmet. (gm.)

